fehlsgewalt über Deutschland und eine Demokratie in Deutschland wollen."

Allerdings ist es keineswegs so, daß auf deutscher Seite nur animose Kritik, auf alliierter Seite nur vorbehaltlose Billigung des 681-Werke-Planes festzustellen wäre. Beide Lager begegnen sich, wenn sie nach der Möglichkeit einer Synthese zwischen einem demontierten Deutschland und einem Marshall-Europa fragen. Sie überschneiden sich, wenn die links-radikale englische „Tribune" von der „Geburtsstunde eines deutschen Nationalismus" als psychologisch erklärbarer Folge der Demontagen spricht, während die „Hamburger Allgemeine" die Demontageliste als Festlegung der Grundlage, auf der nun endlich der Neubau der deutschen Wirtschaft begonnen werden kann, begrüßt, allerdings unter der Voraussetzung, „daß nun eine Rechtssicherheit besteht."

Wenn der Zonenbeirats-Vorsitzende Henßler aus Dortmund und der Präsident des Frankfurter Exekutivrats Karl Spiecker die Demontage „unter dem Gesichtspunkt Europas betrachten" und sie dabei „nicht nur wirtschafts-, sondern auch europafeindlich" finden, so enthebt sie Lord Strabolgi, ein Peer aus dem englischen Oberhaus, des Verdachts, nur pro domo zu sprechen, wenn er sagt, der Zustand Europas sei derart, daß England sich die Durchführung der Demontagepolitik nicht leisten könne.

Auch andere Stimmen weisen auf die Folgen der Trennung von Maschine und Arbeiter und auf Kosten und Zeitverluste bei Demontage und Remontage hin und betonen, daß in einem Marshall-Europa ohnehin gleichgültig sei, wo eine Maschine steht, wenn sie nur produziert.

Als positives Faktum der Demontagelisten nennt der Leiter der Reparationsabteilung in der britischen Kontrollkommission, G. S. Witham, die schnelle und maßvolle Regelung der Reparationsfrage für die Bizone im Gegensatz zu der langandauernden und psychologisch lähmenden von 1919 bis 1932. Demgegenüber fordert der Berliner „Kurier", man solle Deutschland Gelegenheit geben, Reparationen durch Arbeit zu bezahlen.

Heraldische Kehrseiten

Hessen ist gewappnet

Hessen hat wieder ein Staatswappen. Das Kabinett beschloß endgültig, den rotweißen Löwen auf blauem Grund des Weimarer Volksstaates Hessen zu übernehmen.

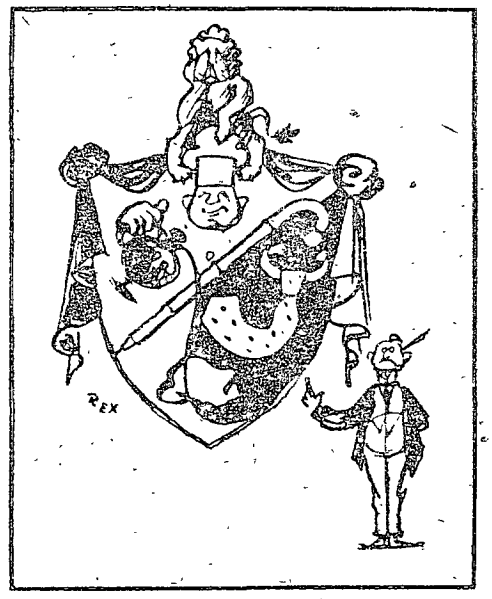
Dessen Neuauflage „Groß-Hessen" proklamierte General Eisenhower vor zwei Jahren. „Groß", weil er die vielen historischen „Klein-Hessen" zusammenfaßte. Das „Groß" fiel jedoch bald der Erinnerung an „Großdeutschland" zum Opfer.

Das geschlossene Staatsgefüge blieb. Hessen bekam eine Regierung und ein Parlament. Es fehle nur noch ein Wappen, meinte Ministerpräsident Christian Stock im Frühjahr.

Kultusminister Stein schrieb im März einen Wettbewerb aus. Jeder Deutsche durfte mitmachen, soweit er kein Nazi war. Als Preise lockten je einmal 1500, 1000 und 500 Mark. Der Phantasie der Bewerber waren keine Grenzen gesetzt, nur dynastische oder militaristische Symbole waren nach den Teilnahmebedingungen ausgeschlossen.

Drei Tage vor dem letzten Termin, am 26. April, griff der „Wiesbadener Kurier" in den Wettbewerb ein.

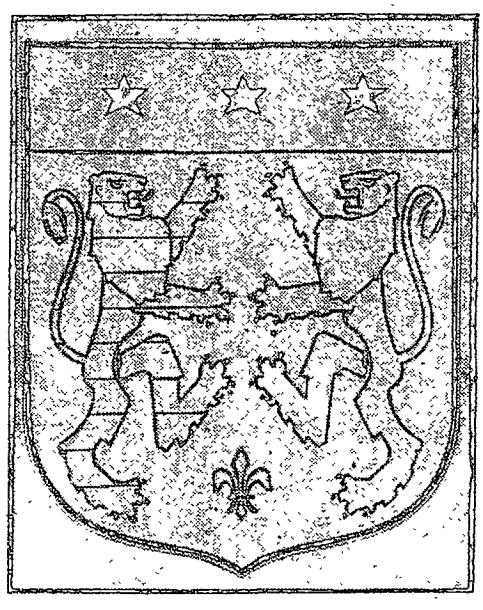
„So zieh'n wir über Stock und Stein,
Mit Zinnkann', Binder und 'nem Koch
In diese Weltgeschichte ein.
Vielleicht gibt es 'nen Trostpreis noch!"



Ein Ulk — Heraldische Späße über Stock und Stein

stand unter einer Karikatur, mit der sich Wiesbadens scharmante Zeichnerin Regina May auf das politische Glatteis begeben hatte. In Hessen lassen sich nämlich die Namen der meisten Kabinettsmitglieder gegenständlich darstellen. Und die Wiesbadener merkten bald, daß mit dem Spazierstock in der Mitte des „Kurier"-Wappens Ministerpräsident Stock, mit dem weißbemützten Koch unter dem verhungerten Löwen Wirtschaftsminister Koch, mit dessen rundlicher Zinnkanne Innenminister Zinnkann, mit dem Stein ganz unten Kultusminister Stein und endlich mit der punktierten Krawatte Sonderminister Binder gemeint waren.

In der Staatskanzlei an der Bierstädter Straße war man darüber nicht wenig böse. Dr. Hermann Brill, Hessens temperamentvoller und auf dem Wappen vergessener Staatssekretär, drückte dem „Wiesbadener Kurier" im Auftrage des „Spazierstocks" das Befremden der Staatsregierung über die Karikatur aus. „Die Schaffung eines Staatswappens ist keinesfalls eine gedankenlose Spielerei", schrieb er. Für das aus mehreren historischen Staatsteilen zusammengefügte Land Hessen brauche man neue Stempel, Siegel, Amtsschilder usw., und dazu sei erst einmal ein ordentliches Staatswappen nötig.



Kein Ulk — Der Zweikampf der hessischen Löwen wurde verworfen

Die Zeitung aber hatte schon vor Empfang dieser Rüge eine Antwort an einige hessische Patrioten abgedruckt, die sich getroffen fühlten. „Wir haben die Humorlosigkeit unserer Mitbürger unterschätzt", schrieb sie und empfahl den Beleidigten, sich einmal die Karikaturen ausländischer Zeitungen vergleichend anzusehen. Diese Antwort ging auch mit einem Begleitbrief an die Staatskanzlei.

Indessen sichtete die Jury im Kultusministerium die eingegangenen Entwürfe. „Es war alles dabei!" erzählte später einer der Preisträger, „Bauernhäuser, für Prospekte geeignet, Kornähren in Bündeln — wie Reklame für eine Haferflockenfabrik, Industrie-Räder, Weintrauben — alles war entweder Reklame oder zweideutig."

„Drei Preise und doch kein Wappen", stand am 6. Juni in der Zeitung. Der Frankfurter Bildhauer Adolf Jäger hatte sich den ersten Preis geholt mit einem rotweiß gestreiften Löwen auf blauem Untergrund und einer (dennoch) goldenen Krone über dem Schild. Den dritten Preis von fünfhundert Mark bekam der zwanzigjährige Winfried Schaaf. Doch keiner der Entwürfe stellte die Richter zufrieden.

Dr. Korn, Staatsarchiv-Heraldiker aus Detmold, gab Verbesserungsvorschläge und die Staatskasse weitere tausend Mark für jeden der drei Preisträger. Die beiden ersten brachten die alten Sachen verbessert wieder. Nur der Zwanzigjährige wartete mit zwei neuen Ideen auf. Ein geviertetes Wappen versah er mit vielerlei Symbolen, und auf das andere setzte er den hessischen und den nassauischen Löwen gemeinsam als Zeichen der großhessischen Einheit. Spötter behaupteten, die beiden Leue im Wappen schlügen sich. Und wenn man sie umgedreht hätte, wäre es möglicherweise symbolisch gedeutet worden, daß sie sich ihre Kehrseite zuwenden.

Das Kabinett entschied sich darum für den alten Hessen-Löwen. Sein Schild trägt zwar eine Krone; aber es ist eine Volkskrone.

Dann ist die Katastrophe da

Rheinschiffer-Sorgen

Normalerweise spült der Rhein 2,10 m hoch um den Fuß des Loreley-Felsens. Augenblicklich ist er dort nur 65 cm tief. „Es wird eine Katastrophe geben, wenn der Winter in diesem Jahre früh eintritt", schrieb Jupp Schwarz an die Baseler Rhein-Schiffahrts-AG., Jupp Schwarz, Inhaber der Firma Heinrich-Schwarz, Schiffahrtsvertretungen, St. Goar. Mittelgroß, mit durchdringenden Augen und buschigen Augenbrauen, ist der „Schwarze Jupp" immer auf den Beinen. Sorgenfalten zerfurchen sein wettergebräuntes Gesicht. Der Rhein-Wasser-Mangel hat das Geschäft ruiniert.

Selbst wenn der Schwarze Jupp an seinem Schreibtisch sitzt und gleichzeitig auf zwei verschiedenen Leitungen telephoniert, hat er sein Fernglas neben sich liegen. Früher konnte er von seinem Kontorfenster aus die Schiffe auf dem Rhein vorbeifahren sehen. Jetzt sieht er höchstens die Schornsteinspitzen der Schleppdampfer über der Uferböschung, wenn überhaupt mal etwas vorbeikommt. Der Wasserspiegel ist hier 2,5 m niedriger als gewöhnlich. *)

*) Am 19. Oktober zeigte der Pegel von Caub 0,53 m. Der bisher niedrigste Pegelstand wurde 1921 mit 0,55 m registriert. Damals war das Niedrigwasser-Problem nicht so brennend, weil die Flußsohle unbeschädigt war. Heute gefährden Felstrümmer und der durch Bombentreffer aufgewühlte Grund die Schiffsleiber, und Kräne für Leichterungen fehlen.